

„Da draußen ist es jetzt gerade ziemlich leer, die hocken alle noch im Konferenzraum und quatschen.“ Mit diesen Worten stellte Yu die Tasche in die Ecke gegenüber meinem Schreibtisch.

All dies – Yu Kuis eunuchenhaft unterwürfiges Lächeln, jene altmodische schwarze Reisetasche, die Vorahnung seiner nächsten Worte – drohte mich zu ersticken, als hätte jemand die Traurigkeit, die mich nach dem Telefonat mit meiner Frau überkommen hatte, zusätzlich noch mit scharfem Senf überzogen und sie so in Verzweiflung verwandelt.

„Alles gute Dinge! Die nehmen Sie dann mit nach Hause“, sagte Yu Kui, dessen Gesichtsausdruck bei diesen Worten mich schlagartig an meinen vor vielen Jahren verstorbenen Vater denken ließ. Doch Yu war nicht mein Vater, hatte nicht das Geringste mit ihm zu tun.

„Schaff das Zeug weg! Sonst brauchst du dir für den Rest deines Lebens keine Hoffnung auf eine Wohnung zu machen“, zischte ich wutentbrannt. Ich wartete einen Moment, und dann ergriff Yu ohne ein weiteres Wort die Reisetasche und verschwand ebenso heimlichtuerisch wie er gekommen war.

Ich empfand keinerlei Bedauern über meine Kaltherzigkeit.

Yu Kuis Benehmen hatte mich an einen Büroleiter erinnert, mit dem ich als stellvertretender Kreisvorsteher zu tun gehabt hatte.

Diesem Mann war ein kleiner Fauxpas unterlaufen: Er hatte auf dem Spruchband, das beim Begrüßungsbankett zu meinen Ehren im Saal angebracht war, meinen Namen verkehrt geschrieben. Unvergesslich blieb mir aber nicht der Lapsus selbst, sondern die Art, wie er sich am nächsten Tag dafür bei mir entschuldigte. *Zerknirscht* wäre nicht das richtige Wort, um seinen

Gesichtsausdruck zu beschreiben, er sah vielmehr verzweifelt aus, wie ein Mensch, den eine Existenz bedrohende Katastrophe zu überrollen droht. Diese Miene hätte wohl niemand mit jenem belanglosen Irrtum des Mannes in Verbindung gebracht; die nackte Panik, die aus ihr sprach, hätte eher auf ein ungeheuerliches Verbrechen schließen lassen, dessen er sich schuldig fühlte. Mir war dieser Mensch von Stund an unsympathisch, ja, ich entwickelte sogar eine ausgesprochene Antipathie gegen ihn, weil ich mich in seiner Gegenwart stets wie ein Menschen fressendes Ungeheuer fühlte.

*Der Name Yu Kui kommt dir nicht auf die Wohnungsliste!*, schärfte ich mir ein, während ich unter meinem Regenschirm nach Hause ging. Es regnete schon seit ein paar Tagen, und ich hatte die nassen Hosen und Socken gründlich satt. Der Institutschauffeur hatte mir mehrmals angeboten, mich nach Hause zu fahren, aber ich hatte abgelehnt.

Erstens, weil der Heimweg für mich so ziemlich die einzige Ruhepause am ganzen Tage war, die einzige Zeit, wo ich mit niemandem reden musste – es sei denn, ich rempelte versehentlich jemanden an und musste mich entschuldigen –, die einzige Zeit, wo niemand mich anblickte und wo auch ich niemanden, den ich sah, richtig wahrzunehmen brauchte.

Zweitens bin ich nicht gern allein mit Dienstchauffeuren zusammen, sie machen mich nervös.

Lassen Sie mich an dieser Stelle erwähnen, dass jener Fahrer Qingzi heißt. Ich werde auf ihn noch zurückkommen.

Als ich fast schon zu Hause war, rannte ein Mann mit einem Regenschirm an mir vorüber. Er schloss ihn im Laufen, weil ein Bus, den er offensichtlich erreichen wollte, ungefähr fünfzehn Meter entfernt langsam in

die Haltestelle einfuhr. Ich hielt meinen Schirm so, dass ich den Mann beobachten konnte. Aus seiner Körperhaltung schloss ich, dass er etwa in meinem Alter sein musste. Ich verfolgte gespannt, wie er sich bemühte, das Tempo zu beschleunigen, und rannte sozusagen im Geist mit ihm mit. Die Arme im raschen Lauf schwenkend, den zusammengefalteten Schirm in der Hand, erinnerte er mich an den Schlussläufer einer Staffellauf-Mannschaft beim Endspurt. Er erreichte den Bus, als dieser sich gerade wieder in Bewegung setzte, und schlug mit der flachen Hand zum Zeichen seines Sieges kräftig gegen das Blech.

Der Bus hielt, er stieg ein, ich seufzte erleichtert und entspannte mich wieder. Bei dem Gedanken an den Mann im Bus fühlte ich mich wie ein Taschendieb nach vollbrachter Tat, hatte ich mir doch unrechtmäßig ein kleines Erfolgserlebnis verschafft, das nicht mir, sondern einem anderen zukam. Deshalb war ich nicht allzu überrascht, als ich zu Hause den Anruf eines fremden Mannes entgegennahm.

*Wohin ich ziehe, fragst du? Ich suche den Olivenbaum...*

„Sie sind Hu Dong? Haben gerade als Chef im Kultur-Institut angefangen, nicht wahr?“ Der Mann am anderen Ende der Leitung fiel gleich mit der Tür ins Haus.

„Mit wem spreche ich denn, bitte?“

„Haben Sie in letzter Zeit eine Veränderung an Ihrer Frau bemerkt?“, setzte der Mann sein Verhör fort. Nach seiner Stimme zu urteilen, war er nicht mehr jung.

Wenn jemand dich so unverblümt ausfragt, gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder ist er dein zukünftiger Vorgesetzter, ist dir wohl gesonnen und will dich

befördern; oder er ist dein Nebenbuhler und kennt dich daher bereits sehr gut.

Ich zweifelte allerdings, dass mir meine Frau einen Rivalen vor die Nase setzen würde. Sie steht zwar anderen Frauen in nichts nach, aber *dazu* hätte es doch einer besonderen Veranlagung bedurft, und die hatte sie nicht. Dennoch war mir ziemlich mulmig.

„Dass sie neuerdings gefragt werden will, ob sie aufs Klo muss, ehe man badet, ja?“ Diese Frage hatte mir meine Intuition eingegeben. Wenn meine Frau extra anrief, um mir so etwas mitzuteilen, steckte bestimmt dieser Kerl dahinter. Von allein wäre sie mit Sicherheit nicht darauf gekommen.

„Sie meinen, ob das was brächte?“ Er ließ mir gar keine Zeit, diese Gegenfrage zu beantworten. „Nun, jedenfalls würde es ihr gut tun. Sie hätte dann wenigstens das Gefühl, dass Ihnen etwas an ihr liegt, oder sogar, dass Sie sie lieben.“ Damit hatte er den Ball, den ich ihm in ironischer Absicht zugespielt hatte, wieder zurückgespielt. Allerdings meinte er es nicht ironisch, sondern verletzend.

„Schön gesagt! Und schön gemacht. Glückliche Frauen – glückliche Welt!“ Ich setzte weiter auf Ironie.

„Aber lieben Sie sie?“, fragte er, jetzt ganz ernsthaft und ohne die vorherige Hänselei.

Ich durfte diesen Mann mit der Stimme eines Greises, der aber höchst vital wirkte, nicht länger unterschätzen. Weder erriet ich sein Alter, noch konnte ich sein Wesen ausloten. Ich gab daher erst einmal keine Antwort.

„Ich frage Sie von Mann zu Mann: Lieben Sie sie?“, wiederholte er, noch ernster.

„Mit anderen Worten, *Sie* lieben sie!“ Ich wurde langsam ärgerlich und verlor die Geduld.